

das ding, das kommt

Symbolträchtiger
Boppel

Es gibt nicht nur diesen einen Apfel, den, der für die falsche Erkenntnis steht: Auch der Granatapfel kommt in der Bibel vor, im Alten Testament beziehungsweise dem jüdischen Tanach: Eine der „bedeutsamen sieben Früchte“ ist er demnach, mit denen das Gelobte Land Israel gesegnet sei. Selbst wer nicht an derlei glaubt, aber die Region kennt – oder auch nur ihre Küche –, der wird zustimmen: Der rote Boppel mit der widerspenstigen Schale und den hartnäckigen Kernen, er ist typisch für die umkämpfte Weltgend. Auftritte hatte *Punica granatum* aber etwa auch in der griechischen Mythologie.



Eine der „bedeutsamen sieben Früchte“, mit denen das Gelobte Land gesegnet ist: Heute wird der Granatapfel als Preis für langjähriges Engagement im christlich-jüdischen Dialog verliehen
Foto: Stefan Heinze

Als „gutes Beispiel dafür, wie eine Frucht viele neue Früchte hervorbringen kann“, bezeichnet der niedersächsische Verein „Begegnung – Christen und Juden“ das Weiderichgewächs. Und hat ihn deshalb zum Symbol gemacht für einen Preis, der langjähriges oder innovatives Engagement im christlich-jüdischen Dialog würdigen soll. Genauer: einen interreligiösen Austausch auf Augenhöhe. „Blickwechsel-Preis“ heißt diese Auszeichnung und ist 2007 erstmals vergeben worden: Preisträger war damals Gábor Lengyel, Rabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover.

Nicht ganz jährlich ging es dann weiter, in einigen Jahren gab es gleich zwei Gewürdigte, in anderen keinen, zuletzt würdigte man den Leeraner reformierten Theologen Udo Groenewold; seit dem Jahr 2016 ist Hannovers Landesbischof Ralf Meister „Blickwechsel“-Schirmherr. Auch 2019 soll wieder jemand so einen künstlerisch gestalteten Granatapfel überreicht bekommen – Vorschläge nimmt der Verein noch bis Ende Januar unter der unten genannten Adresse entgegen. Überreicht wird die nachgemachte Frucht dann beim Sommerfest des Vereins am 18. August in Hannover – und wenn der Sommer mitspielt, fließt da sicher auch die eine oder andere Granatapfelsaftschorle.

Alexander Diehl

Begegnung – Christen und Juden Niedersachsen e. V.,

z. H. Prof. Dr. Ursula Rudnick
Archivstraße 3
30169 Hannover
rudnick@kirchliche-dienste.de.Nietenkaiser-
UniformenBloß keine Mode: In Hamburg und
Bremen (und einem Buch) sind
Punk-Kutten zu bestaunen

Punk-Veteranen, allesamt betagt (Ü40) und natürlich 77 an der Zahl, hat der Münsteraner Fotograf Tim Hackemack 2016 für seinen Bildband „Yesterday's Kids“ porträtiert. Nun hat er sich eines der beliebtesten Kleidungsstücke der Szene vorgenommen: 95 Personen und eine Gruppe von Personen (die Turbonegro-Fanclubs „Turbojugend“) stellen in „More Than Fashion“ (Hirnkost 2018, 432 S., 36 Euro) ihre leidenschaftlich verzierten Punk-Kutten vor und erzählen deren Entstehungsgeschichten. In Hamburg und Bremen sind die mit Badges, Buttons und Nieten übersäten Lederjacken und Jeanswesten nun auch in einer Ausstellung zu sehen. Ach ja, Achtung beim Vernissage-Gespräch: „Wer Punk für Mode hält, hat das Wichtigste nicht verstanden“, findet Hackemack. (matt)

Sa, 5. 1., 20 Uhr, Hamburg, Monkeys Music
Club; Sa, 2. 2., 18 Uhr, Bremen, Rock & Wurst

Foto: Tim Hackemack

Kulturbrezeln und Kita-Hits

In „Soul Almania“ lässt das Schlosstheater Celle Ensemble und Geflüchtete eine „Band für die neue deutsche Gesellschaft“ gründen. Leider gibt's zu viel Revue und zu wenig Theater

Von Jens Fischer

Wir wollen aufstehen, aufeinander zugehen, voneinander lernen, miteinander umzugehen – der vom evangelischen Pastor Clemens Bittlinger getextete Kita-Hit wird von keiner anderen deutschen Hochkulturinstitution intensiver in Erwachsenenarbeiten zum Thema Migration übersetzt als von den Theatern. Sie beleuchten zwar weiterhin Aspekte der Asyldebatten in Dramenklassikern, heben aber vor allem Geschichten Geflüchteter mit vor Ort einquartierten Hauptdarstellern auf die Bühne.

Ein Balanceakt ist diese Mischung aus Sozial- und Kunstarbeit – häufig aber praktische Integration. Fürs Schlosstheater Celle hat Intendant Andreas Döring „Soul Almania“ als „transkulturelle Komödie“ nicht nur auf den Spielplan gesetzt, sondern zeichnet gleichzeitig auch verantwortlich für Stückentwicklung, Regie und Bühnenbild. Fünf Musiker sind engagiert und ebenso viele Ensemblemitglieder dabei. Hinzu gesellen sich zwölf Laien, meist nur auf den Krieg in Syrien entflohenen Menschen mit akademischem Hintergrund.

Alle gemeinsam wollen „eine Band für die neue deutsche Gesellschaft gründen“. Als Gemeinschaft stiftendes Klangmedium haben sie sich für Soul entschieden. Ein erotisch zuckender Groove, den jede Kultur als Energiespender anzapfen und in Bewegung übersetzen kann – um beseelt „miteinander umzugehen“.

Zu erleben ist der Aufstieg eines disparaten Haufens engagierter Celler zu einem leidenschaftlich performenden Kollektiv. Die erste Szene wirkt wie das erste Treffen nach dem Casting der Akteure. Unsicher wuseln sie in Halle 19 der ehemaligen Cambridge-Dräger-Kaserne durcheinander. In der Bühnenmitte ist Belals Laden geöffnet, es gibt Kulturbrezeln,

Wein, Bier und Cola für alle. Plötzlich fliegt ein Fußball in die Plauderei. Im Kicker-Modus kommt es zu ersten Annäherungen. Musikanten entfalten derweil ein Blues-Riff zu einer arabischen Melodie.

Tammam Kahil tritt vor. In Syrien war er Journalist, 2015 gelang die Flucht, derzeit jobbt er sich so durch in Celle: „Ich will jedes deutsche Wort sprechen können, bitte sprechen sie mit mir, ich will alles aufsaugen.“ Schon radelt eine Schauspielerin rüpelig vorüber und brüllt: „Pass auf!“ Kahil: „Wenn mir jeder, der mir begegnet, ein deutsches Wort beibringt, wäre das gut.“ Die Umstehenden schleudern ihm „Pänna“, „Vollidiot“ „Arschloch“ entgegen. „Danke Leute, danke! Ich verstehe euch!“ Er muss aber einschränken: „Die Leute sagen, die deutsche Sprache wäre hart, doch das deutsche Wetter ist härter.“

Beseeltes Miteinander

Es ist dieser chronisch ironische Umgang einander fremder Migranten mit fremden Einheimischen in einer rätselhaften Kleinstadt, die diesen Heimatsehnsuchtsabend von Beginn an auszeichnet. Viele Szene verströmen Open-Stage-Charme: Jeder bekommt seine fünf Minuten Ruhm und darf zeigen, was er kann, musikalisch, sportlich, gedanklich. Alle erzählen, was sie in Deutschland wollen. Haben auch keine Angst vor Teenie-Träumereien wie „Star werden“.

Den Celler Ureinwohnern wird Angst im Umgang mit Geflüchteten attestiert. Die Folgen? Kahil: „Die Leute haben eher Respekt vor dem Gesetz als vor Menschen, die sie nicht kennen.“ Mit einer sehr groben dramatischen Nadel hat Döring aus den akuten Wahrnehmungen, Erinnerungen, Erklärungsversuchen und Zukunftsentwürfen seine Kurszenen zusammengestrickt, in denen auch Probleme der Migranten-Gemeinschaften zu Wort kommen.

Etwa der Konflikt zwischen konservativer islamischer Moral vs. jugendlichem Freiheitsdrang und Offenheit in Gender-

Fragen. Es geht um Deutsch-Alphabetismus in Familien, die schon 30 Jahre in Celle leben. Auch um Drogen, Armut, Rassismus, Bürokratie und das Erklimmen des C1-Sprachniveaus. Stets präsent ist Angst vor Abschiebung und um zurückgelassene Verwandte.

Für möglichst authentisch dokutheaternde O-Töne sorgt Döring, indem er solche Themen immer mal wieder nur vorgibt und die Darsteller selbst darüber improvisieren lässt. Auch in den fixierten Dialogen gibt es Freiräume: Auf die Frage „Bist du Muslim?“ darf sich Belal Abdelhamed jeden Abend eine „witzige Antwort“ ausdenken. Diese Hilfsmittel, ständig neu frisch „miteinander umzugehen“, funktionieren wie in guten Bürgerbühnen-Spielklub-Produktionen.

Auch die Musiker müssen „voneinander lernen“. Stellen sie sich anfangs als Coverband mit einer John-Denver-Schnulze vor, poltert Aaron, Sozialarbeiter der Stadt: „Warum spielen junge Russen so einen Country-Scheiß?“ Zum Geldverdienen, lautet die Antwort. Leider ist Aaron ein besonders klischeehaft einpeitschender Idealismus-Opa. Nicht Hit-Nachfrage bedienen, poltert beim Jobcenter anstehen, fordert er, sondern selbst etwas tun. Die Band sollte von ihrem Stadtteil Neuenhären singen, wo vor allem Ältere und Kurden wohnen würden, wie die Darsteller sagen. „Man muss doch den Deutschen helfen, dieser Entzweiung der Gesellschaft derzeit etwas entgegenzusetzen, eine Haltung entwickeln, gegen diesen Populismus, gegen diese Verrohung der Sprache.“

Dann trifft er Brit, seine Ex, die von ihrem Traumjob am Celler Schlosstheater erzählt. Ein Sex-Comeback mit Aaron wendet sie ab, um alle Aufmerksamkeit auf den grenzenlosen Liebesaufschwung der jungen Juliane und ihres Ibrahim zu lenken. In Belals Imbiss finden die Band-Interessierten schließlich zusammen. Aaron konstatiert angesichts der nicht anwesenden Supertalente: „Wenn sie

dann noch nicht einmal singen können, dann erlebe ich meine Enttäuschung darüber, dass ich nicht wahrhaben kann, dass die meisten Menschen eben nichts Besonderes sind, sondern einfach nur leben wollen.“ Also arbeiten, Geld verdienen, voneinander lernen, Spaß haben.

„Beim irakischen Döner gegenüber putzt eine Bosnierin“, lautet schließlich ein Tipp. Und die vom Fleck weg engagierte Tiana Krušić kann tatsächlich auch singen. Björn (Dirk Böther) schneit zudem noch hinein. Unter einer albern üppigen Afro-Perücke prahlt er, mit Rio Reiser gespielt und durch dessen offensichtliches Schwulsein erkannt zu haben, wie politisch Privates sei. „Es ist der Anfang vom deutschen Soul.“

Fortan musizieren alle aufeinander zu, kommen oft sogar zusammen bei alten Soul-Hits und -Eigenkompositionen. Die ebenfalls aus Syrien stammende Yara Eid hat dazu Showchoreografien mit den Beteiligten einstudiert. Die Spielhandlung verliert zusehends an Kontur. Statt Spannungsbogen: Revue-Nummern. Statt näherem Kennenlernen der Teilnehmer: überdrehter Musical-Gestus.

Statt Spannung Revue

Aber offensichtlich ist es für die Beteiligten ein großes Vergnügen. Sie scheinen als Projektfamilie zusammengefunden zu haben, können so Widersprüche und Gemeinsamkeiten ihrer Kulturen, Religionen, Ideale ausstellen. Schaffen ein Forum dafür. Nur Theater könnte eben auch deutlich mehr. In diesem Fall ist dem aufwendigen Zusammenbringen der vielfältigen Stadtgesellschaft die Kraft künstlerischen Gestaltungswillens verloren gegangen. Und ein Problem mal auszudifferenzieren, passt leider auch nicht ins vitale Konzept, mit dem Kita-als Mitfühler-einen Integrations-Utopie-Hit zu kreieren.

Sa, 5. 1., 19 Uhr, Celle, Halle 19.
Weitere Termine:
10./17./19./25./26. 1. sowie
20./23. 2.

Statt näherem Kennenlernen überdrehter Musical-Gestus: „Soul Almania“ ist der künstlerische Gestaltungswille verloren gegangen
Foto: Hubertus Blume

